

■ AUS BERNER SICHT

Verrückt, aber nicht verrückbar



VON HANSPETER GUGGENBÜHL

«Düstere Wachstumsaussichten», titelte die NZZ. Richtig, denke ich: Der Umstand, dass die wachsende Wirtschaft die Natur (von den Erdölvorräten bis zum Kulturland) schrumpfen lässt, stimmt auch mich düster. Dann lese ich weiter und erfahre: Laut neuester Prognose werde das Bruttoinlandprodukt (BIP) im laufenden Jahr um 0,2 Prozent weniger zunehmen. «Düster» also ist die Lage für die NZZ nicht, weil die Schweizer Wirtschaft wächst, sondern weil sie statt um 2,0 «nur» noch um 1,8 Prozent expandieren wird.

Es gibt kein Mass, auf das Regierungen, Verbände und Medien gebannt starren als auf die Wachstumsraten des BIP. Je höher diese ausfallen, desto heiterer ist ihre Stimmung. Dabei weiss jedes Kind: Kein Baum wächst in den Himmel. Beim Menschen endet das Wachstum nach 20 Jahren; ein Ukrainer, der hormonbedingt weiter wuchs, ist kürzlich an seiner Übergrösse von 2,60 Metern gestorben. «Wer in einem endlichen Raum an unendliches Wachstum glaubt», so sagte einst der Ökonom Kenneth Boulding selbstironisch, «ist entweder ein Verrückter oder ein Ökonom».

Kaum jemand widerspricht, wenn ich zuweilen Boulding oder andere Wachstumskritiker zitiere. Auf grünen Spielwiesen – ob an Podiumsgesprächen oder in Zeitungskolumnen – ist Wachstumskritik durchaus akzeptiert. In der politischen Praxis hingegen und in den Tagesnachrichten von Radio und Fernsehen verschwinden alle grundsätzlichen Zweifel. Wirtschaftswachstum bleibt dort fraglos gut, mehr Wachstum ist besser, weniger «düster». Es ist verrückt, aber in der sogenannten Realpolitik lässt sich selbst Verrücktes nicht verrücken.

Hanspeter Guggenbühl ist freier Journalist und Mitautor des Buches «Schluss mit dem Wachstumswahn».

■ SCHWEIZERHÖFLI

Ohne Hitler, bitte.



VON MARC SCHWITTER

Am Stammtisch. Koni beobachtet Peter, wie er mit dem Löffel im Kaffee rührt. «Drehst du deinen Kaffeelöffel absichtlich rechtsrum?»

Peter runzelt die Stirn. «Spielt das eine Rolle?» Koni: «Heutzutage muss man vorsichtig sein. Stell dir vor, du drehst den Löffel rechtsrum und auf deinem Kafirähmli hat es ein Bild von Hitler. Den Nazistempel bekommst du nie mehr weg.» Peter: «Was für ein Blödsinn! Weshalb soll es auf meinem Rähmli ein Bild von Hitler haben?» Peter: «Diese Frage stellt sich wohl jeder. Ausser der Rähmliproduzent.»

Peter schüttelt den Kopf. «Hitlerähmli für Rechtsdreher, mit braunem Zucker? Ganz nach dem Motto: Nervös ins Reich?» Koni: «Ab und zu mal den Hitler platzieren, um in die Medien zu kommen, keine schlechte Marketingidee. Wenn einem aber der grösste Abnehmer den Vertrag kündigt, ist die Offensive wohl nach hinten losgegangen.» Peter nickt: «Das war wohl der totale Kafi.» Koni: «Ich frage mich, was sie jetzt mit den restlichen Hitlerdeckeli machen? Etwa Ausliefern an Altersresidenzen in Argentinien?» Peter: «Keine Ahnung. Ich weiss nicht, ob die Rechtsradikalen in unserem Land auch Kafikränzli machen. Für Ecopop-Fans sind die Aludeckeli aus Umweltschutzgründen nicht geeignet.» Koni: «Vielleicht hat Berlusconi noch Interesse? Mussolini soll auch ein Sujet der Deckeli-Serie sein.» Peter nippt an seinem Kaffee. «Eigentlich ist das alles kalter Kafi. Wir machen einen Aufstand, weil längst tote Diktatoren ihr Unwesen auf Kafirähmli treiben, während reale Massenmörder andernorts ihre blutige Spur durch Länder und Städte ziehen.» Koni seufzt. «Leider ist es einfacher, sich über den Wahnsinn von damals zu empören, als dem Wahnsinn von heute entgegenzutreten.»

Marc Schwitter arbeitet unter anderem als Pointenschareiber für Giacobbo/Müller. www.textpingpong.ch.

■ ORLANDOS WOCHENSCHAU



■ KOLUMNE VON GORAN VULOVIĆ*

Ein Nathan für den Balkan

Letzte Woche war ich noch im militärischen Wiederholungskurs und schaute mir das Fussballspiel der Schweiz gegen San Marino mit einem Zimmerkameraden im Speisesaal der Kaserne an. Das Spiel konnte mich nicht fesseln. Nicht nur, weil es nicht sehr spannend war, sondern auch, weil ich ständig auf mein Smartphone schielte, um den Liveticker zum Spiel Serbien gegen Albanien mitzuverfolgen. Weniger, weil ich auf einen Sieg der serbischen Nationalmannschaft hoffte, vielmehr, weil ich mir wünschte, dass das Spiel ohne Zwischenfälle ausgetragen wird.

Als dann im Liveticker nach längerer Zeit keine neuen Mitteilungen erschienen und auf Facebook die ersten entrüsteten Kommentare auftauchten, hatte ich die Gewissheit, dass meine Befürchtungen sich leider bewahrheitet hatten. Das Spiel wurde noch vor dem Ende der ersten Halbzeit abgebrochen, weil sich nach dem Flug einer Drohne, die ein albanisch-nationalistisches Transparent durch das von serbisch-nationalistischen Gesängen dröhnende Stadion zog, die Ereignisse über- und die Fussballer zusammenschlugen.

Als ich zu meinem Zimmerkameraden, mit dem ich mich auf Anheben beim Einrücken angefreundet hatte, herüberblickte, schaute er gerade von seinem Smartphone hoch und wir sahen uns an, nur kurz, denn Scham füllte den Raum zwischen unseren Blicken. Er ist Albaner, ich Serbe.

Keiner von uns beiden versuchte die Taten der einen oder anderen Partei zu rechtfertigen, noch beschuldigten wir die Gegenseite, verantwortlich für diesen Skandal zu sein. Weshalb auch? Ohne es auszusprechen, waren uns in diesem Moment unsere Gemeinsamkeiten wichtiger als die vermeintlichen Unterschiede, die durch unsere Tarnfarbenanzüge nur noch mehr kaschiert wurden. Wir beide waren reif und selbstkritisch genug, die unnötigen Provokationen und übertriebenen Reaktionen der jeweiligen «Unsrigen» zu verurteilen, sodass wir diese sportliche Schande bis zum Dienstende nicht mehr thematisierten.

So vernünftig wie mein Zimmerkamerad und ich diese unangenehme Situation überwunden hatten, so emotional wurde in den darauf folgenden Tagen die Diskussion in den verschiedensten Kommentarspalten des Internets geführt. Bei all diesen Schuldzuweisungen, Beleidigungen und Hasstiraden deuteten die Facebook-Profilbilder darauf hin, dass die meisten dieser Cyber-Demagogen sehr jung sind. Dass auch in der Schweiz Jugendliche mit den Jahrgängen 1998 und auf-

wärts sich dermassen von diesem Thema hinreisen lassen und ihre Positionen mit chauvinistischen Irrlehren zu zementieren versuchen, ist erschreckend und Angst einflössend. Der Kosovo-Konflikt, der den Ursprung der serbisch-albanischen Feindseligkeiten bildet, fand 1999 sein militärisches Ende. Somit ist es äusserst unwahrscheinlich, dass das digitale Gebaren jugendlicher Serben und Albaner mit allfälligen Kriegstraumata zu erklären sind. Vielmehr verdeutlicht es leider eine aus dem Balkan in die Schweiz importierte Tradition: Hass wird vererbt.

So geifern heute viele Schweizer Jugendliche mit Wurzeln aus dem ehemaligen Jugoslawien die haltlosen Parolen ihrer voreingenommenen Eltern nach und schmücken sich mit Symbolen, die sie nicht deuten können oder missverstehen, nur um in einem wie auch immer tröstenden Nationalstolz zu schwelgen und den schweizerischen Zaungästen ihr negatives Balkanbild zu bestätigen.

Diesen Jugendlichen wurde nie beigebracht, sich mit zweifelhaften Informationsquellen, mit ihrer Herkunft und Umgebung sowie dem eigenen Ich kritisch auseinanderzusetzen. Das ist kein Vorwurf an die Eltern, denen solche Kompetenzen oft auch fehlen. Vielmehr ist es ein Auftrag an die Schweizer Schulen: Diese Jugendlichen benötigen einen lessingschen Nathan, einen versöhnenden Moderator, einen weisen Aufklärer.

Wie schon in meiner letzten Kolumne gefordert, sollte der Geschichtsunterricht in der Schweiz der gesellschaftlichen Realität gerecht werden und den Themen wie Nahostkonflikt und jugoslawische Bürgerkriege mehr Aufmerksamkeit widmen, damit man sich hierzulande nicht eines Tages dieselben Fragen stellt wie heute in Deutschland. Dort forscht man nun nach den Beweggründen, weshalb junge Frauen und Männer, die in demokratischen Ländern mit westlichen Werten geboren wurden und aufwuchsen, sich freiwillig radikalen Gruppierungen wie dem Islamischen Staat (IS) anschliessen. Mangelnde Bildung scheint eine naheliegende Antwort zu sein.



* Goran Vulović ist Gymnasial- und Berufsschullehrer, Rapper unter dem Namen «Milchmaa» und wohnt in Zürich.

■ TWEETS DER WOCHE

«Eine #Finanzministerin, die im Fernsehen gesteht, dass sie das Ausfüllen einer Steuererklärung grauenhaft findet. Chapeau! #EWS»
Mit ihrem lockeren Auftritt bei «Giacobbo/Müller» sammelte Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf Sympathiepunkte – mindestens bei Brigitte Obrist (@BObrist).

«#Facebook wird immer mehr zum RTL-2-Nachmittagsprogramm von Social Media ...»
Die Satirikerin (Lisa Catena @Lisa_Caten) knöpft sich das soziale Netzwerk Facebook vor.

«SammlerInnen aufgepasst! Die @migras-Kafirähmli gibts bald auch als MBudget-Variante mit dem kompletten Pnos-Vorstand druff.»
Adolf Hitlers Porträt zierte Kaffeerahmdeckeli der Migros-Tochter Elsa Mifroma. Der Schweizer Slam-Poet Gabriel Vetter (@gabrielvetter) weiss, welche neuen Motive angedacht sind.

«Internet im Büro ist ausgefallen. Zeit, sich mit den Kollegen zu unterhalten. Um es kurz zu machen: Wo bin ich und wer sind diese Menschen?»
Der Arbeitsplatz des Musikproduzenten Christian Pokerbeats (@Pokerbeats) ist ein Abbild der Gesellschaft.

«Wieso jubeln alle über das 7:1 des @FCBayern? Apple ist schon seit gestern bei 8.1! #ASRFCB»
Bayern Münchens Kanter Sieg in der Champions League über die AS Roma beeindruckt Wirtschaftsjournalist Volker Strohm (@volkerstrohm) weniger als das neue Apple-Update.

«Es ist zwar schon alles gesagt worden, aber es hat noch nicht jeder gesagt, dass schon alles gesagt worden ist.»
Ahoi Polloi (@ahoi_polloi) bringts auf den Punkt.